

Füllberg-Stolberg, Göring (Hg.) · Amerika – Das andere Gesicht Europas?

Transatlantik, Afrika · Lateinamerika

Herausgegeben von Claus Füllberg-Stolberg,
Liselotte Glage, Reinhold Göring,
Axel Harneit-Sievers, Leo Kreuzer
und Volker Wunderlich

Band 1

Amerika – Das andere Gesicht Europas?

Beiträge einer interdisziplinären
Vortragsreihe an der Universität Hannover

Claus Füllberg-Stolberg

Reinhold Görling (Hg.)



Centaurus Verlag & Media UG 1996

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Amerika – das andere Gesicht Europas :

Beiträge einer interdisziplinären Vortragsreihe
an der Universität Hannover /

Claus Füllberg-Stolberg ; Reinhold Görling. –

Pfaffenweiler : Centaurus-Verl.-Ges., 1996

(Transatlantik ; 1)

ISBN 978-3-8255-0035-1

ISBN 978-3-86226-283-0 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-86226-283-0

NE: Füllberg-Stolberg, Claus [Hrsg.]; Universität <Hannover> ; GT

ISSN 0944-5809

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© CENTAURUS-Verlagsgesellschaft mit beschränkter Haftung, Pfaffenweiler 1996

Umschlagabbildung unter Verwendung der »Büntingschen Weltkarte« von 1581

Umschlaggestaltung: DTP-Studio Antje Philippi-Käfer, Bad Krozingen / Centaurus-Verlag

Satz: Vorlage der Herausgeber

Transatlantik

Europa – Afrika – Lateinamerika

Vorbemerkung zur Reihe

Der Atlantik ist seit über einem halben Jahrtausend eine Drehscheibe für Menschen, Güter und Ideen: unbewohnt, doch durchfahren, überflogen, umkreist. Die Gesellschaften an seiner Peripherie sind durch den Ozean voneinander getrennt, durch ihn aber auch immer mehr miteinander in Verbindung gebracht worden.

Die Herausgeber der vorliegenden Reihe verstehen Europa, Afrika und Lateinamerika als einen historisch gewachsenen, im geographischen wie metaphorischen Sinne „transatlantischen“ Raum. Die Reihe ist multidisziplinär angelegt und umfaßt Studien zur Geschichte, Gesellschaft und Literatur dieses Raumes. Dabei soll sie insbesondere den Kontakten und wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen den Kontinenten in ihren unterschiedlichen Dimensionen nachgehen.

Das Gemeinsame des transatlantischen Raumes beschränkt sich nicht auf die Geschichte der europäischen Expansion. Wohl markieren Entdeckung und Sklavenhandel, Kolonialherrschaft und Dekolonisierung fundamentale historische Phasen, und ihre bis in die Gegenwart reichenden Folgen werden hier auch thematisiert. Aber es wäre verfehlt, die außereuropäischen Bestandteile des Raumes nur als Opfer eines Expansionsprozesses zu sehen. Die Reaktionen liegen im Spannungsfeld zwischen dem Widerstand gegen europäische Einflüsse und ihrer produktiven Aneignung.

Dies ist das Thema des ersten Bandes der Reihe, der die europäische Eroberung Amerikas und ihre Folgen in langfristiger Perspektive untersucht.

Jenseits der Dialektik von Widerstand und Aneignung stehen solche Verflechtungen, die von Europa nicht (mehr) dominiert werden, oder die vollständig an ihm vorbeigehen, etwa die vielfältigen Formen der schwarzen Diaspora in der „Neuen Welt“, oder die lokalen Erscheinungsformen des kulturellen Globalisierungsprozesses, den das späte zwanzigste Jahrhundert beschleunigt erlebt.

Der zweite Band der Reihe stellt ein Beispiel einer solchen Querverbindung vor: eine afrikanische Lesart lateinamerikanischer Literatur.

Die Herausgeber/in

This page intentionally left blank

INHALT

Vorwort	9
Ingolf Ahlers Ritter und Kaufleute – Zur Bestimmung der Kreuzzüge als feudalkoloniale Eroberung	15
Reinhold Görling Warum heißt Amerika nicht Kolumbia? Fiktionalisierung als Mittel von Macht und Subversion in der Erfindung und Eroberung der Neuen Welt	35
Volker Wunderlich Europäische Expansion und Kulturzerstörung in der Eroberung von Mexiko	57
Wolfgang Gabbert Die Eroberung Amerikas – eine Kritik europäischer Projektionen	69
Leo Kreutzer Thomas Morus' „Utopia“ – Anfänge vom <i>Ende</i> des utopischen Denkens?	83
Wolfgang Kreutzberger Das Gottesvolk in der Wildnis. Vom Ursprung des politischen Messianismus in den USA	97
Klaus Meschkat Zur Kontinuität des kolonialen Staates	115
Claus Füllberg-Stolberg Der transatlantische Sklavenhandel	125

Michaela Hellmann

Veränderungen der Geschlechterverhältnisse durch die Kolonisation –
Das Beispiel Brasilien 139

Eleonore von Oertzen

Der Blick des Sklavenhalters: Einführung und Wandel ethnischer
Definitionen an der Atlantikküste 157

Reinhold Görling und Florian Vaßen

Caliban und Prospero im Dialog – nach William Shakespeares
„Der Sturm“ 177

Vorwort

Die hier gesammelten Aufsätze sind überarbeitete Beiträge einer interdisziplinären Vortragsreihe, zu der eine Arbeitsgruppe aus dem Fachbereich Geschichte, Politik und Sozialwissenschaften sowie dem Fachbereich Literatur- und Sprachwissenschaften der Universität Hannover aus Anlaß des „V Centenario“, des „Kolumbusjahres“ geladen hatte. Das rege Interesse der angesprochenen Kolleginnen und Kollegen ermöglichte es, im Wintersemester 1991/92 und im Sommersemester 1992 eine Ringvorlesung mit insgesamt 17 Vorträgen, einer Lesung und einer einleitenden Podiumsdiskussion durchzuführen. Die Konkurrenz der Fächer, Methoden und Verständnisse eröffnete im Anschluß an die Vorträge regelmäßig ein interdisziplinäres Gespräch, das wir hier nicht dokumentieren können, das aber in Überarbeitungen seinen Niederschlag gefunden und uns motiviert hat, mit diesem Band unsere Publikationsreihe „Transatlantik“ zu eröffnen.

Als wir uns für den Titel „Amerika – das andere Gesicht Europas?“ entschieden, ließen wir uns ursprünglich von dem Titel eines Essays des mexikanischen Schriftstellers Carlos Fuentes anregen. Unseren Interessen kam vor allem die Vieldeutigkeit der Metapher entgegen, die es erlaubt, die Konstitutionsgeschichte beider Seiten aufeinander zu beziehen und in ihren ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Prozessen zu beschreiben. Das andere Gesicht ist ein Spiegel, und Spiegel verdoppeln nicht nur das, was in ihnen sich reflektiert, sie vervielfältigen nicht nur die Quelle oder das eigene, sie entzweien es auch. Amerika: das war und ist das Gesicht des anderen, eine Figuration des Unbekannten und zugleich ein Kontinent mit fremden Kulturen; es war und ist aber auch das verdrängte Gesicht Europas, das Gesicht der Menschen und Ideen, die Europa verlassen mußten oder wollten, sowie zugleich das Gesicht einer kolonialen Gewaltförmigkeit, von der die europäische Geschichtsschreibung keine Notiz nehmen wollte; es war und ist schließlich auch eine innere Auffaltung, zum Beispiel in der Entstehung der neuzeitlichen Utopie oder in ökonomischen Differenzierungen.

Eroberung, die gewaltsame Inbesitznahme des anderen, der Menschen, seiner Potentiale und seiner Güter, ist eine Handlungsstrategie, die über lange Zeiträume erlernt oder erworben werden muß. Als Ort solchen Einübens von Handlungsstrategien versteht Ingolf Ahlers den wirtschaftlichen Aufbruch in die Weltökonomie zur Zeit des oberitalienischen Fernhandels. Er argumentiert, die transatlantische Expansion Europas sei kein Zufallsereignis auf der Suche nach einem Seeweg nach Indien gewesen, sondern habe konkrete historische Grundlagen. Die Symbiose von Rittern und Kaufleuten, die Verbindung von christlicher Militärmacht mit den handelskapitalistischen Unternehmen der oberitalienischen Seestädte, ließ die Kreuzzü-

ge zum Probelauf für die Eroberung Amerikas werden. Seine „Ritter der ursprünglichen Akkumulation“ repräsentieren den mentalitäts- und wirtschaftsgeschichtlichen Aufbruch in eine lokale Weltökonomie, in der schon die zentralen Antriebsselemente für die Eroberung des neuen Kontinents entwickelt sind.

Ein erstes Dokument für die Konstruktionen, mit denen Nachrichten über die neu „entdeckte“ Welt von Europa aufgenommen wurden, ist die Erfindung des Namens Amerika. Reinhold Görling geht den Gründen nach, warum es Vespucci und nicht Kolumbus gewesen ist, der hier zum Paten gewählt wurde. Vespuccis ungleich größere Fähigkeit zur Fiktionalisierung dokumentiert ein historisch neues Verhältnis zu den Zeichen, eine neue Art, die Welt zu lesen. Fiktionalisierung wird dabei verstanden als Transformation von Symbolen und symbolischen Strukturen durch ihre Verwandlung in flexible Systeme. Improvisation und Rollenspiel erlauben, auch das Unbekannte und Fremde, das Neue, in die eigene Erzählung zu integrieren. Die Folgen, so die These von Görling, können sehr gegensätzlicher Art sein: Fiktionalisierung erlaubt die Entwicklung neuer Machtstrategien, auf der anderen Seite aber stützt sich auch Kritik darauf und läßt es den Entwurf neuer Welten zu. Thomas Mores „Utopia“, das auch als Gespräch mit Vespuccis Text verstanden werden kann, wird als Beispiel für die zweite, Hernán Cortés' Eroberungsstrategien als ein Beispiel für die erste Möglichkeit angeführt.

Zwei Beiträge befassen sich mit der Geschichte und Geschichtsschreibung der Eroberung Amerikas. Volker Wunderlich fragt nach den von den Spaniern gewollten und ungewollten Folgen der Eroberung für die indianische Kultur. Seine Überlegungen setzen bei Cortés und seiner Fähigkeit an, die Schwächen der Gegner zu erkunden und auszunutzen. In der weiteren Eroberungsgeschichte interessieren Wunderlich nun vor allem die Folgen für das Leben der breiten Bevölkerung. Damit kommen einerseits Intensität und Kontinuität der Gewaltverhältnisse in den Blick, zum anderen macht es deutlich, daß die Eroberung wohl „der denkbar schärfste Bruch“ in der Entwicklung der indianischen Kulturen darstellt, ihre Definitionen aber sich nicht nur aus der vorkolumbianischen Epoche herleiten können, wie es traditionellerweise in der Altamerikanistik geschieht. Auch gehen statische Definitionen fehl und unterstellen eine weder vor noch nach der Eroberung existierende Einheitlichkeit. Wenn auch viele indianische Kulturen verschwunden sind, so haben sich andere verändert und sind auch neue entstanden, „die sich bis heute dynamisch weiterentwickeln.“ Dies geschieht allerdings nach wie vor in der Auseinandersetzung mit der herrschenden Gewalt. Erst wenn dies nicht mehr ideologisch harmonisiert wird, können die Widersprüche bearbeitet und kann die zerstörende Nachwirkung der kolonialen Gewalt vermindert werden.

Wolfgang Gabbert kritisiert das europäische Bild der Eroberung Amerikas, das im positiven wie im negativen Sinne immer nur die Konquistadoren als Subjekte der Geschichte im Blick hat: als Heilsbringer und als Zerstörer. Beide Male bleiben die

Indianer in der Stellung der erleidenden Opfer. Sie waren jedoch Akteure der Geschichte. Sie waren es nach und vor der Eroberung, denn die vorkolumbianischen Gesellschaften waren geprägt von sozialen und politischen Widersprüchen, die durch das Einwirken der Spanier eine neue Dynamik erhielten. Wenn auch die Spanier es verstanden, diese Widersprüche in ihrem Sinne auszunutzen, so hatten doch auch die verschiedenen indianischen Akteure ausgeprägte Interessen. Ohne diese Hinzunahme der indianischen Perspektive ist weder die Eroberung noch die Funktion der Kolonialreiche angemessen zu verstehen.

Die nächsten beiden Beiträge kommen auf die Frage der Utopie zurück. Leo Kreutzer arbeitet im einzelnen die „fiktionsironischen“ Erzählstrategien von Thomas Mores „Utopia“ heraus und kann so deutlich machen, daß es sich bei den Textverhältnissen dieses Werkes um einen Roman handelt, und zwar um einen Roman im neuzeitlichen Sinne. Anknüpfend an Michail Bachtins Theorie des Romans zeigt Kreutzer, wie sich die Autorenintention in der Redevielfalt bricht und orchestriert. Gegen alle Rede vom Ende der Utopien ermöglicht es gerade dieser literaturwissenschaftliche Blick auf „Utopia“ zu zeigen, daß utopisches Denken eine Form des Dialoges ist, in der Wirklichkeit vor allem als eine vielfältig umstrittene begriffen wird. Umstritten ist damit aber auch das Denken der Wirklichkeit selbst. Utopien lassen sich, so Kreutzers Konsequenz, nicht dekretieren, sie sind Versuche, in bislang unbekanntem Perspektiven zu denken, Neue Welten zu entdecken.

Dieser dialogische Charakter des utopischen Denkens geht verloren, wenn die Entdeckung neuer Welten als Offenbarung verstanden wird, als etwas durch ein religiöses, göttliches Wort Bedeutetes. Wolfgang Kreutzbergers Analyse des „amerikanischen Traumes“ stellt mit vielen Belegen dar, wie die profane Utopie der Abenteurer ergänzt und überschrieben wurde mit der teleologischen Vision eines neuen Paradieses. Die puritanischen Siedler sahen in Amerika das biblisch versprochene, gelobte Land und sich selbst als das auserwählte Volk. Dieser Messianismus setzte sich nicht nur kritisch gegenüber der als dekadent verstandenen Welt Europas ab, er konnte in der Neuen Welt selbst auch nichts als eine Wildnis sehen, die es zu zivilisieren galt. Anders als die Spanier und Portugiesen in Mittel- und Südamerika verstanden sich die siedelnden Engländer als die einzigen „Amerikaner“: der *native american* konnte so nichts anderes als ein Wilder, ein anderer, ein Gegensatz des eigenen sein. Kreutzberger verbleibt nicht in der historischen Analyse: in vielen Beispielen zeigt er das Fortwirken dieses Messianismus im „offiziellen“ Selbstverständnis der USA.

Weniger eine Kontinuität im Ideologischen als eine Kontinuität in den Institutionen und vor allem in den Funktionen des kolonialen Staates zeigt Klaus Meschkat an lateinamerikanischen Beispielen auf. Setzt man die Form der Ausübung staatlicher Herrschaft in Bezug auf die Art und Weise, wie die natürlichen Ressourcen eines Landes genutzt oder geplündert und wie die Ausbeutung der menschlichen

Arbeitskraft gestaltet wird, dann erweist sich gerade der Neoliberalismus, wie er heute in Chile und anderen lateinamerikanischen Ländern praktiziert wird, als eine Fortführung kolonialer Formen staatlicher Politik. Jenes Prinzip von Raub und Plünderung, von dem sich die iberischen Eroberer in der Neuen Welt in ihren Handlungen leiten ließen, ist auch durch die Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Länder nicht nachhaltig gebrochen, ja von den doktrinären Liberalen des 19. Jahrhunderts sogar noch intensiviert worden. Und auch die heutigen Neoliberalen, die alle regulierenden staatlichen Eingriffe, die die schrankenlose Ausbeutung von Mensch und Natur durch die neuen, mit modernsten Techniken arbeitenden Sektoren der Exportwirtschaft hemmen könnten, als scheinbare Überbleibsel eines kolonialen Staates abschaffen, schreiben gerade den kolonialen Staat in seinen Funktionen fort.

Die Bedeutung von Sklavenhandel und Sklaverei in der Neuen Welt thematisiert der Beitrag von Claus Füllberg-Stolberg. Die quantitative Dimension des transatlantischen Sklavenhandels, der größten und folgenreichsten Zwangsmigration in der Weltgeschichte, ist in den letzten 20 Jahren in vielen Gesamtdarstellungen und unzähligen Detailstudien erforscht worden. Trotz dieser zahl- und zahlenreiche Versuche, seine Bedeutung empirisch statistisch zu objektivieren, die der wissenschaftlichen Debatte nicht immer zu unrecht den Vorwurf des „numbers game“ einbrachte, ist die seit Bartolomé de las Casas' Kritik an der spanischen Kolonialpolitik virulente moralische Dimension ausgesprochen oder unausgesprochen präsent. Der transatlantische Sklavenhandel und die Sklavenarbeit auf den westindischen Plantagen wird zunehmend im Zusammenhang mit der Entwicklung der kapitalistischen Weltwirtschaft gesehen, die die inkorporierten geographischen Regionen ökonomisch funktionalisiert und sozial hierarchisiert hat. In diesem Prozeß wurde Afrika zum Reservoir von Millionen von Arbeitskräften degradiert. Drei Jahrhunderte lang mußten afrikanische Sklaven auf den bereits von den Spaniern entvölkerten karibischen Inseln „Kolonialwaren“ für den Weltmarkt produzieren.

Die beiden folgenden Beiträge setzen sich kritisch mit der ethnographischen Geschichtsschreibung auseinander. Michaela Hellmann fragt nach den Veränderungen der Geschlechterverhältnisse in den heute zu Brasilien zählenden Gebieten Lateinamerikas. Das brasilianische Beispiel ist deshalb besonders interessant, weil die Portugiesen nicht nur in ambivalenter Faszination über die ihnen äußerst freizügig erscheinenden sexuellen Beziehungen berichteten: sie nahmen sie auch sehr schnell in ihre Kolonisationsstrategie auf und entwickelten eine besondere Praxis der Bevölkerungspolitik. Inwieweit dies die Stellung der Frauen veränderte und wie sie dadurch dem kolonialen Gewaltzusammenhang unterworfen wurden, wird in einem tentativen Denkmodell von Hellmann zu ermitteln versucht.

Eleonore von Oertzen verfolgt die Einführung und den Wandel ethnischer Definitionen an der Atlantikküste Nicaraguas. Oertzen liest die überlieferten Quellen

diskursanalytisch gegen den Strich und kann so zeigen, wie die von den Europäern mitgebrachte rassistische Terminologie, obwohl sie den ethnischen Verhältnissen gegenüber völlig unangemessen war, auch auf die Eigendefinition der Bewohner der Atlantikküste sich auswirkte.

Abschließend dokumentieren wir einen szenischen Dialog, den Florian Vaßen und Reinhold Görling zu William Shakespeares „The Tempest“ und seiner vielfältigen Rezeptionsgeschichte entwickelt und im Rahmen der Ringvorlesung vorgetragen haben. In ganz verschiedenen Räumen und Zeiten ist Shakespeares Text zum Ausgangspunkt immer neuer Argumentationen über Kolonisation, Gewalt und Befreiung geworden. Diese Rezeptionsgeschichte ist nicht nur ein Beispiel für die Dialogizität des literarischen Wortes, die Kreuzer an Mores „Utopia“ aufzeigt; sie macht auch deutlich, daß diese Dialogizität ein interkulturelles Verhältnis ist.

Mit Gedenkjahren versichern sich Gesellschaften gerne ihrer Geschichte und Traditionen. Die Folge ist oft, daß das in ihnen Erinnertere wieder für mehr oder weniger lange Zeit hinter einem fixierten Bild verschwindet. Manchmal aber ist es anders, dann ist etwas in Bewegung, dann sind lange gehegte Traditionen durcheinander geraten. Zu solch einer Verunsicherung möchten wir beitragen.

Hannover, April 1995

Claus Füllberg-Stolberg und Reinhold Görling